

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 5=25 (1859)

**Heft:** 36

**Artikel:** Erinnerungen eines alten Soldaten

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-92831>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Der vierte Abschnitt beginnt mit allgemeinen Betrachtungen über das Gefecht, der Charakteristik des Angriffs und der Vertheidigung, behandelt dann den Plan, die Einleitung, Entwicklung und Führung des Gefechtes, die Entscheidung und das Abbrechen des Kampfes, den Einfluß und die Benutzung des Terrains im Gefecht.

Der fünfte Abschnitt ist den Erläuterungen über die Gefechtsverhältnisse der verschiedenen Waffen im offenen Terrain gewidmet, umfaßt daher zuerst den Kampf von Infanterie gegen Infanterie, Cavallerie gegen Cavallerie ic., dann der Infanterie gegen Reiterei, gegen Artillerie u. s. w. und zuletzt die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffen im wechselnden Terrain.

Diese Vorschriften über das Verhalten der drei Waffengattungen sind durch wohlgewählte Beispiele aus der Kriegsgeschichte gewürzt, welche im sechsten und siebenten Abschnitt zusammengefaßt sind und eine Anzahl sehr schöner Kriegsthaten, namentlich der Infanterie und Cavallerie enthalten. Außerdem sind schon bei den Erläuterungen selbst vielfache Beispiele angeführt und andere wenigstens angedeutet, so daß einem eifriger Offizier mit Hülfe der ebenfalls angemerkt Quellen leicht wird, diese Kriegsthat en détail zu studiren. Die größte Sorgfalt ist der Erläuterung des taktischen Verhaltens in den sogenannten Lokalgefechten gewidmet, welche den achten Abschnitt des vorliegenden Werkes ausmachen.

Das vortreffliche Originalwerk von Pöniß ist hier in möglichster Vollständigkeit dargeboten, da unbedingt die Lokalgefechte für den Subalternoffizier von grösster Wichtigkeit sind, weil hier mehr als irgendwo von den taktischen Einsichten eines einzelnen Offiziers oft der Verlauf eines Gefechtes abhängig wird.

Wir finden hier zuerst das Waldgefecht, den Angriff und Vertheidigung von einzelnen Gebäuden, Gehöften und Dörfern, sowie von einzelnen Schanzen, dann den Kampf um den Besitz von Anhöhen, Brücken- und Flussgefechte, endlich den Angriff und die Vertheidigung von Damm-, Wald- und Thal-Defileen, in äußerst klarer Weise erläutert und mit gut gewählten Beispielen aus der Kriegsgeschichte noch verständlicher und ansprechender gemacht.

Den Schluss des Werkes bildet das Kapitel „der Offizier in der Schlacht“, welches geeignet ist manch’ unrichtige Vorstellung des Laien zu modifizieren, und dem Offizier zu verdeutlen, wie viele Anstrengungen es bedarf, um seine schwere Aufgabe mit Ehren zu lösen.

Das dem Originalwerk angefügte Kapitel über den Sicherheitsdienst auf dem Marsch und in fester Stellung, über das Kundschafterwesen und einige zum kleinen Krieg gehörende Thätigkeiten, wie Streifpartheien, Überfälle u. s. w. wurde weggelassen, was um so eher angeht, als die schweizerische Armee zur Stunde schon mit einem sehr gediegenen Reglement über Felddienst (ausgearbeitet von den Herren Oberst Schwarz, Oberstl.

Hofstetter und Oberstl. Schädler) versehen wäre, welches diese Materie erschöpfend behandelt, wenn nicht der schon durch andere Arbeit ermüdete Berichterstatter der ständeräthlichen Kommission über die Dickleibigkeit des Reglements erschrocken wäre und eine Beschniedung desselben beantragt hätte. Hoffen wir, daß eine solche Arbeit nicht unternommen werde, da schwerlich eine bündigere, präzisere Redaktion dieses wichtigen Reglements erzielt wird, anders als auf Kosten der Vollständigkeit und Deutlichkeit.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß die Herren Offiziere (namentlich die der aargauischen Infanterie) sich beeilen möchten, den lehrreichen Inhalt dieses Werkes sich recht einzuprägen und hiedurch den unermüdlichen Fleiß des Herrn Verfassers zu ehren, seine anerkennungswerten Bestrebungen zur Fortbildung der aargauischen Infanterie tatsächlich zu unterstützen und in den Tagen der Gefahr erspruchlichere Dienste zu leisten, als solche von einem taktisch ungebildeten Subalternoffizier zu erwarten sind.

### Feuilleton.

### Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Das erste Garde-Regiment stand vom frühen Morgen bis Abends 6 Uhr im höchsten Glanz in der Allee vor dem Schloß, der Kurfürst mit zahlreichem Gefolge zu Pferde hielt vor der Mitte der drei in Linie aufgestellten Bataillone, als der französische Marschall an der Spitze seiner zweiten Division durch die Residenz zog. Bernadotte, von der Anwesenheit des Kurfürsten benachrichtigt, führte ihm die Truppen mit allen üblichen Ehrenbezeugungen vorüber, wollte sich ihm dann zur Seite stellen, wandte aber auf dem glatten Steinpflaster sein Pferd zu kurz und stürzte mit ihm dem Kurfürsten gerade vor die Füße. Noch ehe man ihm beispringen könnte, hatte er sich schon selbst wieder aufgerafft und versicherte Letzterem mit echt französischer Grazie und Gewandtheit: „daß es für einen versuchten Soldaten kein Unfall sei, sich zu den Füßen eines Fürsten und Feldherrn zu werfen, der nach dem Tode des unerreichten Friedrich in Deutschland anerkannt der erste sei.“ Dies war das Fleckchen berührt, an dem unser Kriegsherr sterblich war; auf das Verbindlichste nahm er den früher durchaus nicht willkommenen Gast bei der Hand und ließ ihn an dem im nahen Schloß bereit gehaltenen Mahle Theil nehmen, nach dessen Beendigung, Feder von des Andern Liebenswürdigkeit entzückt, beide als die besten Freunde von einander schieden, um sich noch einmal im Leben unter veränderten Verhäl-

nissen wiederzusehen: im Dezember 1813, der deutsche Reichsfürst als eben zurückgekehrter Verbannter, der französische Feldherr unterdessen zum schwedischen Kronprinzen avancirt.

Kaum daß die hessische Lust vom französischen Stickstoff wieder frei geworden war, wurden also bald, der Ersparniß wegen, die Beurlaubten nach Hause geschickt und die alten Friedens-Uebungen ganz so begonnen, als wenn gar nichts vorgefallen wäre und der nächste Kriegsschauplatz in China läge. Die unseligen Ereignisse von Ulm erregten in Hessen Wuth und Aerger, aber weniger Erstaunen und Verwunderung, als vielleicht anderwärts, weil alle unsere kriegserfahrenen Offiziere die Franzosen mit prüfenden Augen betrachtet und, einen Napoleon an ihrer Spitze, ihnen von Anfang an die Ostreicher nicht für gewachsen gehalten hatten. Unsere künstliche Friedensruhe sollte auch nicht von langer Dauer sein, denn schon stand der politische Horizont finsterer und mehr umdüstert als je. An einem nebeligen, trüben Novembertag zog Blücher mit seinen herrlichen Husaren und einigen Füssler-Bataillonen durch unsere Residenz; unsere Beurlaubten wurden schnell wieder eingezogen, die Bataillone zum zweiten Male mobil gemacht und viele derselben den preußischen nachgeschickt. Auch ein Bataillon des 1. Garde-Regiments, gleichsam als Vorzeichen, daß der Kurfürst nicht abgeneigt sei, nachzufolgen, war unter der Zahl, zu meiner unbeschreiblichen Freude das zweite oder das, bei dem ich stand. Es war dies aber ein etwas trauriger Anfang meiner kriegerischen Laufbahn, und die schöne Poësie meines rühmlichen Soldatenlebens erlitt einen argen Riß. Statt mindestens doch behagliche Kantonirungs-Quartiere in Franken und Schwaben zu beziehen, hier in Würzburg und Regensburg dem allzu kühn vorgedrungenen französischen Imperator die Riegel seines einzigen Rückzugsstocks zuzuschieben und den großen Meister in seiner eigenen Falle zu fangen, ward von all den kühnen Plänen und Hoffnungen gar nichts erfüllt und Alles, wie die schmutzigste Wäsche, über und durch einander in die brot- und trostlosesten, unheimlichsten und unreinlichsten Dörfer und Weiler des fürstbischöflichen Landes Fulda gestopft und gepropft. Wer aber ein fuldaisches Dorf aus eigener An- und Einsicht und Erfahrung kennt, wird wissen, was das im Dezember sagen will. Und ich hatte noch das große Los gezogen und lag mit der Oberst-Lieutenants-Kompagnie im Flecken Glieden mit meinem Hauptmann bei einem wohlhabenden Bäcker, Brauer, Bauer und Brenner. Allabendlich wurde in dem einzigen geräumigen Gemach des Hauses, das Alles in Allem war, die gemütliche gemeinschaftliche Streu mit umgestürzten Schemeln als Kopfpolster bereitet. Die zahlreiche Familie, Mann, Frau, vier Kinder und noch eine böse Sieben, unter dem Namen der Gottel im Hause bekannt, frohen sämtlich, sobald die Hühner aufzogen, hinter dem ehemals grünen Vorhang ins große Ehebett. Gleich nach

Mitternacht ging das Teigeknete und das Gebake und Geschnacke im Hause los, denn bei der vielen hungrigen Soldateska war die Semmel-Konsumtion am frühen Morgen ungewöhnlich groß und konnte kaum beschafft werden. Gewöhnlich wurden dann die Kinder aus dem Familiennest gejagt, was selten ohne Wüsse, Kniffe, Schläge und Schreien abging. Da nun dieser Aus- und Umzug der kleinen wilden verwegenen Jagd einen unerträglichen Staub hätte verursachen müssen, so war den lieben Kleinen das einfachste, natürlichste und bequemste Mittel, ihn zu verhindern oder wieder niederzuschlagen, wenn nicht befohlen, doch gestattet. Aber gefährlich, wer von uns Streu- und Strohmännern mit offenem Munde schnarchend auf dem Rücken lag; für die halb oder ganz Wachen war es bei der Lampe düsterm Scheine und der Unschuld hellem Strahle ein ergötzlich Bild niederländischer Schule, ein echter Bauern-Breughel. Die ersten frischen Semmelgebäcke wurden jedesmal ins Ehebett geschüttet zur Gottel und dann die Fontainenengel wieder dazu gelegt, um den großen Backschatz zu schützen und zu bewahren. Als ich dem Vater Bäckermeister einmal ernstliche Vorstellungen über diese ganz ungewöhnliche kleine Kinder-Semmel-Aufbewahrungs-Anstalt machen und auf Aenderung dringen wollte, wies mich der ziemlich paxig ab: „Herr Offizier, das versteht Ihr nicht; wollt Ihr mir den Schaden vergüten, wenn die Leute 10 Uhr Morgens kommen, warme Semmel haben wollen und keine mehr finden?“ Ich ließ also ferner geschehen, was ich nicht ändern konnte, und glaube sogar, später nie wieder so mürbe Wecken gegessen zu haben. Vielleicht, daß diese ursprünglich wohl gar ihren Namen von dem Wecken der Kinder erhalten haben. Denn was kein Verstand der Verständigen sieht, das über in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Noch eines komischen Auftritts meiner Friedener Dorfgeschichte will ich hier erwähnen. Wir Offiziere der Kompagnie hatten, wie es damals üblich war, unseren Mittagstisch beim Hauptmann, einem sehr ernsten, strengen, schweigsamen Manne, als ein altes, wütendes Weib in die Stube, ihm dicht unter die Nase trat und so lebhaft mit Mund, Händen und Füßen zu reden anfing, daß er sich ihrer gar nicht erwehren konnte. Das Haupthema ihres zornigen Klageschiedes war, daß sie in allen Moll- und Dur-Tonarten variirte: „man habe ihr einen bösen Satan von Kapitain ins Haus gelegt, der sie plage und peinige, rackere und schinde und von dem sie durch Seiner Gnaden dem Herrn Hauptmann befreit sein wolle.“ Anfänglich verstand Niemand von uns, was sie eigentlich verlange, und vergeblich bedeutete man sie, daß es nur einen Kapitain im Orte gäbe und zwar den, bei dem sie sich augenblicklich befindet. Endlich fiel mir ein, ob es wohl nicht der Kapitain d'armes sein könne, der bei ihr im Quartier liege. Da fasste mich der alte Drache heftig und zärtlich bei den Schultern und grinste: „Jo, Du kleine Grünschnabel, recht hastet, ein armer Kaptein mut's

sinn denn he frett was he sind un det Hemde kult' en us der Hoos." Jetzt konnte sich auch unser gestrenger Hauptmann des Lachens nicht enthalten; er schenkte der alten Hexe einen Sechsbäzner, und ich erhielt den Auftrag, den bösen Teufel bei ihr auszutreiben und dessen Unterbekleidung einer genauen Inspektion zu unterwerfen.

Zur allgemeinen Freude und Zufriedenheit erfolgte bald darauf der Befehl zum Rückmarsch nach Kassel, die aber gar sehr durch den Bericht über den Ausgang der Austerlitzer Schlacht und viel mehr noch durch die Kunde der rücksichtslosen Uebereinkunft Preußens mit Napoleon durch Haugwitz gedrückt und getrübt wurde. Ich darf wohl sagen, sie brachte Gram und Scham in alle hessische Soldatenherzen, die sich gewissermaßen, wenn auch ungerechter Weise, dadurch von ihren preußischen Waffengefährten völlig abwandten. Wirklich trat von jetzt an im gegenseitigen dienstlichen und kameradschaftlichen Verkehr ein Misstrauen, eine Kälte, eine Spannung ein, die gewiß noch zu viel weiterer Entfernung würde geführt haben, wenn durch den Abmarsch der hessischen Truppen nicht ohnehin schon jede nähere Verbindung aufgehört hätte. Ich führe dieses besonders hier an, weil diese Stimmung der Hessen bei der nächsten militärischen Verbindung mit Preußen im folgenden Herbst einen leider nur zu ungünstigen Einfluß übte.

Wir Hessen alle fühlten, auch der jüngste unerfahrenste Soldat, die Entscheidung durch die Waffen sei nur vertagt, aufgeschoben, aber nicht aufgehoben, und zwar für einen jedenfalls viel ungünstigeren Zeitpunkt als der jetzige. Dies brachte eine bis dahin noch nie gekannte Misstimmung, eine Unbehaglichkeit, ein Gefühl der Unsicherheit und des Verlassenseins bei dem Unaussölblichen und Unabwendbaren, was über kurz oder lang kommen müsse, unter Offizieren und Soldaten hervor, was ich den Verlust des Glaubens ihrer Unbesiegbarkeit bei einer Armee nennen möchte. Auf mich, so jung und leichten Sinnes ich auch war, machte Alles dies einen noch widerwärtigeren und ungünstigeren Eindruck, da ich täglich und ständig unfreiwilliger Zeuge der zuweilen wirklich trostlosen Stimmung meines Vaters war, seiner Herzengergüsse und vertraulichen Ausserungen, wenn er allabendlich aus dem Schloß Bellevue und aus dem dort mit dem Kurfürsten oder der Gräfin Schlotheim gepflogenen Verhandlungen und eben geführten Zwiesgesprächen zurückkam. Wie oft habe ich damals die mir so unbegreiflich als unbegründet und übertrieben scheinende Ansicht von ihm gegen seine vertrautesten Freunde aussprechen hören: „Hessen sei unrettbar verloren; der Kurfürst, der weder Muth noch Entschlossenheit besitze, der nur eine Liebe, die zu seinen Geldsäcken, Kenne, führe selbst sein Land und sein Heer ins unausbleibliche Verderben, für eine höhere Staatsklugheit sei er taub und blind, ihm sei, mit einem Wort, nicht mehr zu raten und zu helfen.“ Fiel dann und wann auch einmal wie-

der ein heller Hoffnungsstrahl in das politisch augenblicklich so trübe Leben und Treiben meines trefflichen, aber vielleicht allzu heftigen Vaters, fasste er auch, nach einer Unterredung mit irgend einem tüchtigen Mann der damaligen Zeit, wie z. B. mit Rüsch und Blücher, die zuweilen in Kassel sich einfanden und augenblicklich günstig auf den Kurfürsten eingewirkt hatten, wieder neue Hoffnung und frischen Muth, so war dies doch immer nur von kurzer Dauer. Der Kurfürst war keines seiner und seines Landes würdigen Entschlusses fähig, er wiegte sich stets wieder in den süßen Traum einer ihm möglichen und nützlichen starken, bewaffneten Neutralität, und wollte sich nicht wecken und bedeuten lassen, er würde von einem der beiden Kolosse, sehr wahrscheinlich aber zwischen beiden, erdrückt werden. Einmal, als die Zeit und die Umstände zu einer Entscheidung drängten, hatte mein Vater in Gegenwart der Minister von Waiz und von Baumbach, vielleicht mit etwas zu stark erhobener Stimme, gesagt: „Entscheiden Sie sich, werfen Sie sich dem König von Preußen, oder auch, wenn Sie es vorziehen, dem Kaiser Napoleon in die Arme, aber was Sie auch thun, thun Sie es ganz, ein Drittes ist Un ding, ja Unsinn!“ Der Kurfürst, betroffen und entrüstet, hatte darauf erwiedert: „Jetzt habe ich nicht den lang bewährten treuen Diener, sondern den ungestümen, heftigen Jakobiner gehört“, worauf mein Vater, im Begriff, das Zimmer zu verlassen, wieder umkehrte und fest und ruhig erklärte: „Meinen alten Kopf kann ich Eurer Königlichen Hoheit zum Opfer bringen, aber nicht meine Überzeugung.“ Dies hatte denn doch einige Eindruck auf den Fürsten gemacht. Zwar wurde mein Vater die nächsten Tage nicht wieder nach Schloß Bellevue berufen, dann aber vielleicht nur um so öfter und zu den vertraulichsten Berathungen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Verlage von Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig ist erschienen:

## Handbuch für Sanitätsoldaten

von

Dr. G. F. Bacmeister,  
Königl. Hannoverschem Generalstabsarzte a. D.,  
Ritter ic.

Mit 58 in den Text eingedruckten Holzschnitten.  
8. Fein Belinepav. geb. Preis 12 Ggr.

Vom Jahrgang 1858 der

## Schweizerischen Militärzeitung

complet, gebunden mit Titel und Register, kön nen noch etliche Exemplare zum Preis von Fr. 7 bezogen werden, durch die

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.